

Sagen und Erzählungen aus der Samtgemeinde Freden (Leine)

Burggeist Hödeken und die Winzenburg

Der Sackwald, benannt nach dem Dorfe Sack bei Alfeld, ist ein bewaldetes, aus Kalkstein aufgebautes Kammgebirge. Nach Südwesten hin fällt es in vielen Spornen steil ab, zwischen denen schluchtartige Täler liegen. Zur Leine hin sind dem Hauptkamm und den Spornen nicht weniger als drei Bergketten vorgelagert. Inmitten dieses Gewirrs von Bergen und Tälern trifft man zwischen Freden und Lamspringe auf den Ort Winzenburg.

Winzenburg und seine Umgebung sind außerordentlich geschichtsträchtig. Das Dorf zieht sich an einem Bach hoch bis nahe zu dessen Quellen an den Apenteichen, die immer "apen", "open", also offen sind und nie zufrieren. Zwar wurden sie erst im Mittelalter angelegt, die Quelle selbst wurde aber schon in sehr fernen Zeiten von Menschen aufgesucht, und zwar nicht nur zum Wasserholen, sondern auch zu kultischen Handlungen. Das beweisen verschiedene Funde, so z.B. ein jungsteinzeitliches Flintbeil, drei Armreifen aus der älteren Bronzezeit (1500-1200 v.Chr.) und eine durchbohrte Diabas-Axt der jüngeren Bronzezeit (1200-750 v.Chr.). Eine mit einer Bernsteinperle besetzte Bronzefibel aus Italien gelangte um 800-700 v. Chr. zur Winzenburger Quelle, ebenso zur selben Zeit eine gebogene Bronzenadel mit Knauf aus Thüringen. Es handelt sich also um wertvolle Gegenstände, die den Quellgottheiten geopfert wurden.

Die Berge ringsum waren ideal für den Bau von Burgen. Steil ragt der Berg der Winzenburg auf, die mit 272 m aber niedriger ist als die viel massigere Hohe Schanze mit 327 m. Beide Berge gehören zu den Spornen des Sackwaldes und sind ohne größere Steigungen von einem Parkplatz an der Straße Winzenburg/Lamspringe aus zu erreichen. Ist der Wald unbelaubt, kann man von einem Berg zum anderen sehen. Das ausgedehnte Plateau der Hohen Schanze weist Reste einer beachtlichen Befestigungsanlage auf, die vermutlich um 800 von den Franken unter Karl dem Großen angelegt wurde. Das geschah im Zuge der Unterwerfung und Missionierung der Sachsen. Sie sperrte die durch den Römergrund führende Passstraße Freden/ Lamspringe. Um 845 wurde in der Burg eine Kirche gegründet, die 873 durch Graf Ricdag nach Lamspringe verlegt und dort mit einem Kloster verbunden wurde. Als Burg wurde die Hohe Schanze schon um 850 zugunsten der Winzenburg aufgegeben.

An die 140 m x 100 m große Vorburg der Hohen Schanze schließt sich die 180 m x 150 m große Hauptburg an. Die Gebäudefundamente in der Hauptburg sind ausgegraben und rekonstruiert worden und auf Tafeln erläutert. Auf diesen Fundamenten standen einst kleine Gebäude aus Holz, meist nur einräumig trutzige Ritterburgen mit hohen Steinmauern gab es im 9. Jahrhundert noch nicht. Die Winzenburg, Nachfolgerin der Hohen Schanze, war eher das, was wir uns heute gemeinhin unter einer Burg vorstellen, obgleich heute nicht mehr viel von ihr übrig ist.

Der erste Graf, der sich von Winzenburg nannte, war Graf Hermann I., der aus dem Geschlecht der Grafen von Reinhausen entstammte, die Gaugrafen im Leingau (Göttinger Gegend) waren und ihre Burg Reinhausen in ein Kloster verwandelt hatten. Die Winzenburg hatte Graf Hermann wohl von seinem Onkel, dem Hildesheimer Bischof Udo von Reinhausen, zu Litten bekommen. 1152 wurden sein Sohn, Graf Hermann II. von Winzenburg und dessen Frau Liutgardis, die ein Kind erwartete, im Schlaf ermordet. Der Mörder war, ist nicht bekannt, aber die Grafenfamilie war nun ausgestorben. Der Sage nach huschte der Burggeist Hödeken noch in derselben Nacht auf dem Rennstieg entlang lang nach Hildesheim, weckte den Bischof und erzählte ihm, was geschehen war. Der Bischof eilte sogleich herbei, um die Burg als erledigtes Lehen in Besitz zu nehmen, denn es gab auch andere Interessenten, z.B. Herzog Heinrich den Löwen. Der riß den anderen Winzenburger Besitz, vor allem die Homburg bei Stadtoldendorf und die beiden Gleichenburgen bei Reinhausen sofort an sich. Um die Winzenburg gab es zwischen dem Herzog und dem Bischof ein Wagenrennen um die Wette, und zwar auf dem Rennstieg,

einem schmalen und matschigen Waldweg, der damals sicherlich kaum besser war als heute. Als dem Bischof ein Wagenrad brach, half Hödeken schieben, so klein wie er war, der Bischof erreichte als erster die Burg und hatte somit gewonnen.. Was immer man von dieser phantasievollen Sage halten will, sicher ist jedenfalls, dass der Bischof nach der Ermordung des gräflichen Paares in die Winzenburg einzog und dass sie fortan mit bischöflichen Ministerialen und später Amtsmännern besetzt war. Die Hödeken-Sagen sind alt, und schon Botho berichtete in seiner Sachsenchronik 1492 von Hödeken. Die Winzenburg wurde 1522 in der Hildesheimer Stiftsfehde zerstört. Der neue Landesherr, Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel verlegte den Amtssitz von der Burg ins Tal, wo sich vorher schon ein Vorwerk der Burg befand. Dadurch entstand das heutige Dorf Winzenburg. Das jetzige stammt von 1769-73. Auf dem Berge steht nur noch der Stumpf des zwischen 1131 und 1150 erbauten Bergfriedes. Sein fünfeckiger Grundriss ist eine Besonderheit, die in Südniedersachsen sonst nur noch in Adelebsen und auf dem Kleinen Everstein zu sehen ist.

SCHATZGRÄBER AUF DER OHLENBURG

Einmal schritten drei Musikanten durch die Ohlenburg zwischen Freden und Lamspringe vom Pfingstbier müde nach Hause. Im Morgengrauen erzählte einer, der von allerlei Zauberwerk etwas verstand: "Da oben auf der Alten Winzenburg liegt ein Schatz vergraben. Er kann nur bei Vollmond um die Geisterstunde von drei nackten Männern gehoben werden". - Bald waren die drei, ein Leineweber, ein Schuster und ein Glasmacher, sich einig, gemeinsam nach dem verborgenen Schatz zu schürfen. In der Vollmondnacht vor Johanni sollte das am günstigsten sein, so meinte der Schuster.

An diesem Abend gingen die drei, jeder für sich, hinauf zum Rennstieg, wo sie sich schweigend am Kreuzweg trafen. Bald standen sie am Burgwall. Mit einer Wünschelrute kennzeichnete der lange Leineweber den Platz, den er, eine Zauberformel murmelnd, bedächtig umschritt. Schnell waren alle entkleidet, und eifrig gingen sie ans Werk. Nach geraumer Zeit stießen sie auf einen mächtigen Kessel, in dem es von Silber und Gold nur so bunkerte. Da schlug es vom nahen Kirchturm zu Winzenburg die Zwölf zur Mitternacht.

Mit dem letzten Glockenschlag rauschte das Laub unter den hohen Buchen auf, und ein riesenhafter Kerl schritt auf die schaffenden Männer zu. Der Umgänger von der Richtstätte an den Apenteichen war es. Er trug einen Galgen auf dem Rücken und stellte ihn mit böse funkelden Augen zwischen den hohen Buchen auf. Lauthals schrie er die vor Angst erstarrten Schatzgräber an: "ich werde euch alle aufhängen; den dürren, langen Weber zuerst!" Dieser aber schlug geistesgegenwärtig mit der Schaufel drei Kreuze über dem Schatz. Da hob ein mächtiges Poltern und Brausen an, und der Spuk - aber auch der Schatz! - waren verschwunden. Die Schatzgräber aber stoben schreckerfüllt in verschiedenen Richtungen auseinander. Ein Kauz rief ihnen nach, und Hödeken begleitete ihren Lauf mit lautem Gepolter. Lange noch hörten die Fliehenden sein schauerliches Stapfen im Gebüsch. Wann sie sich ihre Kleider wiederholten, haben sie niemals erzählt.

DER NACHTRABE BEI FREDEN

In der Gegend von Freden soll nachts ein großer Rabe, der schon manchem das Leben genommen hat, mit eisernen Flügeln umherfliegen. Einst hörte ein Schäfer, der bei seinen Schafen schlief, den Raben heranrauschen und warf schnell sieben Hürden über sich, um sich gegen die mörderischen Schwingen zu schützen. Diese zerschlugen jedoch eine Hürde nach der ändern, bis auf die siebente. An ihr ver-suchte der Rabe seine Kraft vergebens; denn sie war aus Kreuzdornholz gemacht. Dadurch wurde der Schäfer gerettet.

Die Sage von der Glockenbornwiese bei Freden

Der Sage nach soll man eine schwingende Glocke nicht mit der bloßen Hand aufhalten. Gleichwohl versuchten es einige übermütige Burschen. Aber so gleich flog der Klöppel unter donnerähnlichem Schall weit fort bis in eine entfernte Wiese. Als man ihn dort wiederfand, sah man, wie tiefer in das Erdreich gedrungen war. Ein sprudelnder Quell zeigte noch lange die Stelle an. Die Wiese heißt aber seitdem Glockenbornwiese.

Hütchen

An dem Hofe des Bischof Bernhard von Hildesheim hielt sich ein Geist auf, der sich vor jedermann in einem Bauernkleide unter dem Schein der Freundlichkeit und Frömmigkeit sehen ließ; auf dem Haupt trug er einen kleinen Filzhut, wovon man ihm den Namen *Hütchen*, auf niedersächsisch *Hödeken* gegeben hatte. Er wollte die Leute gern überreden, dass es ihm vielmehr um ihren Vorteil als ihren Schaden zu tun wäre, daher warnte er bald den einen vor Unglück, bald war er dem andern in einem Vorhaben behilflich. Es schien, als trüge er Lust und Freude an der Menschen Gemeinschaft, redete mit jedermann, fragte und antwortete gar gesprächig und freundlich.

Zu dieser Zeit wohnte auf dem Schlosse Winzenburg ein Graf aus Schwaben bürtigte, namens Hermann, welcher das Amt als eine eigene Grafschaft besaß. Einer seiner Diener hatte eine schöne Frau, auf die er ein lüsternes Auge warf und die er mit seiner Leidenschaft verfolgte, aber sie gab ihm wenig Gehör. Da sann er endlich auf schlechte Mittel, und als ihr Mann einmal an einen weit entlegenen Ort verreist war, raubte er ihr mit Gewalt, was sie ihm freiwillig versagte. Sie musste das Unrecht verschweigen, solange ihr Mann abwesend war, bei seiner Rückkehr aber eröffnete sie es ihm mit großem Schmerz und wehmütigen Gebärden. Der Edelmann glaubte, dieser Schandfleck könne nur mit dem Blute des Täters abgewaschen werden, und da er die Freiheit hatte, wie ihm beliebte, in des Grafen Gemach zu gehen, so nahm er die Zeit wahr, wo dieser noch mit seiner Gemahlin zur Ruhe lag, trat hinein, hielt ihm die begangene Tat mit harten Worten vor, und als er merkte, dass jener sich aufmachen und zur Gegenwehr anschicken möchte, fasste er sein Schwert und erstach ihn im Bette an der Seite der Gräfin. Diese entrüstete sich aufs allerheftigste, schalt den Täter gewaltig, und da sie gerade schwangeren Leibes war, sprach sie dräuend: »Derjenige, den ich unter dem Gürtel trage, soll diesen Mord an dir und den Deinigen rächen, dass die ganze Nachwelt daran ein Beispiel nehmen wird.« Der Edelmann, als er die Worte hörte, kehrte wieder um und durchstach die Gräfin wie ihren Herrn.

Graf Hermann von Winzenburg war der Letzte seines Stammes und demnach mit seinem und der schwangern Gräfin Tod das Land ohne Herrn. Da trat Hütchen in selbiger Morgenstunde, in welcher die Tat geschehen war, vor das Bett des schlafenden Bischofs Bernhard, weckte ihn und sprach: »Steh auf, Glatzkopf, und führe dein Volk zusammen! Die Grafschaft Winzenburg ist durch die Ermordung ihres Herrn ledig und verlassen, du kannst sie mit leichter Mühe unter deine Botmäßigkeit bringen.« Der Bischof stand auf, brachte sein Kriegsvolk eilig zusammen und besetzte und überzog damit die Grafschaft, so dass er sie, mit Einwilligung des Kaisers, auf ewig dem Stift Hildesheim einverleibte.

Die mündliche Sage erzählt noch eine andere, wahrscheinlich frühere Geschichte. Ein Graf von Winzenburg hatte zwei Söhne, die in Unfrieden lebten; um einen Streit wegen der Erbschaft abzuwenden, war mit dem Bischof zu Hildesheim festgemacht, dass derjenige mit der Grafschaft belehnt werden solle, welcher zuerst nach des Vaters Tod sich darum bei dem Bischof melden würde. Als nun der Graf starb, setzte sich der älteste Sohn gleich auf sein Pferd und ritt fort zum Bischof; der jüngste aber hatte kein Pferd und wusste nicht, wie er sich helfen sollte. Da trat Hütchen zu ihm und sprach: »Ich will dir beistehen, schreib einen Brief an den Bischof und melde dich darin um Belehnung; er soll eher dort sein als dein Bruder auf seinem jagenden Pferd.« Da schrieb er ihm den Brief, und Hütchen nahm und trug ihn auf einem Wege, der über Gebirge und Wälder geradeaus ging, nach Hildesheim und war in einer halben Stunde schon da, lang eh der älteste herbeigeeilt kam, und gewann also dem jüngsten das Land. Dieser Pfad ist schwer zu finden und heißt noch immer *Hütchens Rennpfad*.

Hütchen erschien an dem Hofe des Bischofs gar oft und hat ihn ungefragt vor mancherlei Gefahr gewarnt. Großen Herren offenbarte es die Zukunft. Bisweilen zeigte es sich, wenn es sprach, bisweilen redete es unsichtbar. Es hatte den großen Hut aber immer so tief in den Kopf gedrückt, dass man niemals sein Gesicht sehen konnte. Die Wächter der Stadt hat es fleißig in acht genommen, dass sie nicht schliefen, sondern hurtig wachen mussten. Niemand fügte es etwas Leid zu, es wäre denn am ersten beschimpft worden; wer seiner aber spottete, dem vergaß es solches nicht, sondern bewies ihm wiederum einen Schimpf. Gemeinlich ging es den Köchen und Köchinnen zur Hand, schwatzte auch vielmal mit ihnen in der Küche. Eine Mulde im Keller war seine Schlafstätte, und es hatte ein Loch, wo es in die Erde gekrochen ist. Als man nun seiner gar gewohnt worden und sich niemand weiter vor ihm gefürchtet hat, begann ein Küchenjunge es zu spotten und höhnen, mit Lästerworten zu hudeln und, sooft er nur vermochte, mit Dreck aus der Küche auf es loszuwerfen oder es mit Spülwasser zu begießen. Das verdross Hütchen sehr, weshalb es den Küchenmeister bat, den Jungen abzustrafen, damit er solche Büberei unterwegs ließe, oder er selbst müsste die Schmach an ihm rächen. Der Küchenmeister lachte ihn aus und sprach: »Bist du ein Geist und fürchtest dich vor dem kleinen Knaben!« Darauf antwortete Hütchen: »Weil du auf meine Bitten den Buben nicht abstrafen willst, will ich nach wenig Tagen dir zeigen, wie ich mich vor ihm fürchte << und ging damit im Zorn weg. Nicht lange darauf saß der Junge nach dem Abendessen allein in der Küche und war vor Müdigkeit eingeschlafen; da kam der Geist, erwürgte ihn und zerhackte ihn in kleine Stücke. Dann warf er selbige vollends in einen großen Kessel und setzte ihn ans Feuer. Als der Küchenmeister kam und in dem Kessel Menschenglieder kochen sah, auch aus den übrigen Umständen merkte, dass der Geist ein fremdes Gericht zurichten wolle, fing er an, ihn gräulich zu schelten und zu fluchen. Hütchen, darüber noch heftiger erbittert, kam und zerdrückte über alle Braten, die für den Bischof und dessen Hofleute am Spieße zum Feuer gebracht waren, abscheuliche Kröten, also dass sie von Gift und Blut träufelten. Und weil ihn der Koch deswegen wiederum schmähete und schändete, stieß er ihn, als er einstens aus dem Tore gehen wollte, von der Brücke, die ziemlich hoch war, in den Graben. Weil man auch in Sorgen stand, er möchte des Bischofs Hof und andere Häuser anzünden, mussten alle Hüter auf den Mauern, sowohl der Stadt als des Schlosses, fleißig wachen. Aus dieser und andern Ursachen suchte der Bischof Bernhard seiner loszuwerden und zwang ihn endlich auch durch Beschwörung zu weichen.

Sonst beging der Geist noch unterschiedliche, abenteuerliche Streiche, welche doch selten jemand schaden. In Hildesheim war ein Mann, der ein leichtfertiges Weib hatte, als er nun verreisen wollte, sprach er zu Hütchen: »Mein guter Gesell, gib ein wenig Achtung auf mein Weib, dieweil ich aus bin, und siehe zu, dass alles recht zugeht.« Hütchen tat es, und wie das Weib, nach der Abreise des Mannes, ihre Buhler kommen ließ und sich mit ihnen lustig machen

wollte, stellte sich der Geist allzeit ins Mittel, verjagte sie durch Schreckgestalten, oder wenn einer sich ins Bett gelegt, warf er unsichtbarerweise ihn so unsauber heraus, dass ihm die Rippen krachten. So ging es einem nach dem andern, wie sie das leichtfertige Weib in die Kammer führte, so dass keiner ihr nahen durfte. Endlich, als der Mann wieder nach Hause kam, lief ihm der ehrbare Hüter voller Freuden entgegen und sprach: »Deine Wiederkunft ist mir trefflich lieb, damit ich der Unruhe und Mühe, die du mir aufgeladen hast, einmal abkomme.« Der Mann fragte: »Wer bist du denn?« Er antwortete: »Ich bin Hütchen, dem du bei deiner Abreise dein Weib in seine Hut anbefohlen. Dir zu Gefallen habe ich sie diesmal gehütet und vor dem Ehebruch bewahret, wiewohl mit großer und unablässiger Mühe. Allein ich bitte, du wollest sie meiner Hut nicht mehr untergeben, denn ich will lieber der Schweine in ganz Sachsen als eines einzigen solchen Weibes Hut auf mich nehmen und Gewährung vor sie leisten, so vielerlei List und Ränke hat sie erdacht, mich zu hintergehen.«

Zu einer Zeit befand sich zu Hildesheim ein Geistlicher, welcher sehr wenig gelernt hatte. Diesen traf die Reihe, dass er zu einer Kirchenversammlung von der übrigen Geistlichkeit sollte verschickt werden, aber er fürchtete sich, dass er in einer so ansehnlichen Versammlung durch seine Unwissenheit Schimpf einlegen möchte. Hütchen half ihm aus der Not und gab ihm einen Ring, der von Lorbeerlaub und andern Dingen zusammengeflochten war, und machte dadurch diesen Gesandten dermaßen gelehrt und auf eine gewisse Zeit beredt, dass sich auf der Kirchenversammlung jedermann über ihn verwunderte und ihn zu den berühmtesten Rednern zählte.

Einem armen Nagelschmiede zu Hildesheim ließ Hütchen ein Stück Eisen zurück, woraus goldene Nägel geschmiedet werden konnten, und dessen Tochter eine Rolle Spitzen, von der man immer abmessen konnte, ohne dass sie sich verminderte.

Hofmeister Mevers und das Gold der Hohen Schanze

Hofmeister Mevers lebte vor mehreren hundert Jahren auf dem Klostergut Lamspringe. Bei einem Kirchweihfest besuchte ihn sein in Winzenburg lebender Sohn Schorschel. Recht lustig ging es da auf dem Pfingstanger, auf dem man Zelte mannigfaltiger Art aufgeschlagen hatte, zu. Bei den Klängen der Musik drehten sich Tänzer und Tänzerinnen im Kreise und daß fleißig gezecht wurde, bedarf wohl keiner Worte weiter. Der helle Mond stand schon am Himmel, als der junge Mevers sich auf den Heimweg machte. Er schritt tapfer voran, um Winzenburg bald erreicht zu haben. Von weitem noch hört er das Lärmen der Zecher, aber Schorschel ist in Gedanken schon bei seinem Weib, das zu Hause blieb. Vor dem Feldberg hält er an und läßt seine Blicke über die heimatliche Flur schweifen. Hier verlebte er seine Jugendjahre und die waren sehr schön. Weiter geht es. Wunderbar die Stille des Waldes. Alles schläft. Am Kreuzweg angekommen, steht er still, greift in die Tasche und holt Tabak und Pfeife heraus. Gemütlich stopft er seine Pfeife und summt dazu ein Walzerlied. Zwölf dumpfe Schläge zittern durch die Nacht. Die Lamspringer Turmuhr verkündet Mitternacht. Doch Mevers ist kein »Hasenfuß«, behäbig greift er in die Rocktasche, um Zunder und Stein herauszuholen. Doch vergebens, es ist nichts zu finden. Sicher wird es in Lamspringe auf einem der Tische liegen geblieben sein. Na ja da muss eben kalt geraucht werden und weiter stampft er durch den Wald. Kurz vor der Hohen Schanze stockt sein Fuß, denn durch die Büsche schimmert ein Feuerschein. Unwillkürlich denkt er da an eine Horde Zigeuner, die heute in Lamspringe betteln gingen. Sollten die etwa- Unerschrocken geht er näher, zerteilt das Gebüsch und sieht einen Haufen glühende Kohle vor sich liegen. Und jetzt weicht er doch einen Schritt zurück, denn da sitzen gemütlich eine ganze Anzahl kleiner, brauner Gesellen, die Zwerge der Hohen Schanze. Nur einige Sekunden ist Mevers

verblüfft und dann ist er wieder der alte, der freundlichst grüßend die kleinen Geister um Feuer bittet. Der Gegengruß ist ebenfalls sehr herzlich und ein kleines Männlein mit einem langen Bart will ihm die Feuersteine nebst dem Schwamm reichen. »Danke schön«, wehrt Mevers ab, »ich nehme gleich hier von der Kohle«. »Auch das geht«, meint der Zwerg und legt mittels einer kleinen Zange ganz behutsam ein Kohlenstück in die Pfeife. Schorschel dankt, wünscht allen eine Gute Nacht und zieht von dannen. Er ist noch nicht lange gegangen, als ihm jemand am Rockzipfel zupft. Es ist der Zwerg mit dem langen, weißen Bart. »Wenn du willst«, meint er, »kannst du die ganze Kohle in die Tasche stecken - ich schenk sie dir und du wirst glücklich. »Jetzt wollen sie dich foppen«, denkt Mevers und eilt schnell weiter, weil es ihm unheimlich vorkommt. Als er die Landstraße wieder erreicht hat, bleibt er stehen. Die Pfeife will nicht brennen und die Kohle glimmt doch so schön. Verwundert, zum Teil auch verärgert, setzt er seinen Weg fort, und bald hat er sein Haus erreicht. Sein erster Weg führt ihn in die Küche, er muss erst noch eine Pfeife rauchen. Und wie er den brennenden Holzspan der Pfeife nähert, sieht er die Kohle liegen, die immer noch glimmt. Das will alles nicht so recht in seinen Kopf hinein. Er dreht die Pfeife herum und lässt die Kohle auf den Herd fallen. Nanu- dieser metallene Klang. Das ist keine Kohle - das ist - Schorschel kneift sich in die Arme - schaut noch einmal - es stimmt - vor ihm liegt Gold - reines, gediegenes Gold. Wie sagte doch gleich der Zwerg. Blitzschnell ist er an der Tür - jagt dem Wald zu, rennt über Stock und Stein. Gerade ist er am Ziegenberg, da schlägt vom Winzenburger Kirchturm die Uhr einmal. Mevers rennt, als gelte es um sein Leben laufen zu müssen, und schweißtriefend erreicht er die Hohe Schanze. Wo ist der Feuerschein - wo sind die Zwerge. Jedes Gebüsch durchsucht er -vergebens - nichts ist zu sehen, alles verschwunden. Und hier war es, denn dort steht die alte Buche. Zu spät. Noch immer liegt das Gold in der Hohen Schanze. Wohlbewacht von den Zwergen. Nur alle hundert Jahre einmal bringen die Gnomen das gleißende Metall an die Oberfläche und erfreuen sich an dem hellen Glanz. Kommt dann ein Sterblicher vorbei, kann er nehmen, so viel er zu tragen vermag, und die Zwerge sind froh, nicht mehr als Wächter ihre Stunde verbringen zu müssen. Also - alle hundert Jahre in einer Septembernacht liegt auf der Hohen Schanze viel Gold. Aber nur in der Geisterstunde ist es für uns Menschen sichtbar.

DIE „SIEBENKAMMERSTEINE" BEI FREDEIN

Am nördlichen Abhänge des Selters zwischen Gut Esbeck und Erzhausen liegen die "Siebenkammersteine" mit der Keule, einem steil aufstehenden keulenartigen Felsen. Der Wanderer erreicht sie entweder von unten her über die Hammeltrift, wenn er kurz hinter Esbeck bergan steigt, oder, aus der Döhrenschlucht kommend, von oben her, wenn er hinter der Hohen Egge bei der großen Schneise nicht den Kammweg, sondern den mit bizarren Dolomitfelsen, Schluchten und hohen Buchen besäumten Schattenweg auf halber Höhe benutzt.

Wie schon der Name sagt, handelt es sich bei den Siebenkammersteinen um eine Höhlenbildung mit sieben Kammern. Diese, große und kleine, kann man mit einer Leuchte teils aufrecht, teils gebückt, gut durchstöbern. Sie sind allerdings sehr feucht und glitschig und für heutige Begriffe als Wohnraum ungeeignet. Dennoch vermutet man, dass sie den frühen Menschen als Unterschlupf gedient haben. Dafür sprechen ein Bärenschädel und steinzeitliche Waffen, die in ihnen gefunden wurden. Sie werden heute im Landesmuseum Hannover aufbewahrt.

Weniger verbürgt ist die Geschichte von einem edlen, menschen- und tierfreundlichen Greise, der im Mittelalter dort oben als Einsiedler gehaust haben soll. Ein paar vor Jahrzehnten entstandene

Verse berichten darüber.

"Er hatte hochadlige Ahnen
und stammte aus Grafengeschlecht,
er wandelte rein seine Bahnen
und stritt nur für Wahrheit und Recht.

Da hat man sein Weib ihm erschlagen, das bracht ihm unendliches Leid. Er tat aller Welt entsagen und floh in die Einsamkeit.

Sein gräfliches Gut ist zerfallen, die Türme, die Zinnen sind hin; verstreut ist der Tross der Vasallen, sein Leben war nun ohne Sinn."